




1925-12-13

Franz Karl Ginzken: „Der seltsame Soldat.“

Regine Altmann

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [Dramatic Literature, Criticism and Theory Commons](#), and the [German Literature Commons](#)
Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19251213&seite=31&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Altmann, Regine, "Franz Karl Ginzken: „Der seltsame Soldat.“" (1925). *Essays*. 29.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/29

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Franz Karl Ginzkey: „Der seltsame Soldat.“

(Verlag Staakmann, Leipzig)

Unter den österreichische Dichtern jenes Österreich, das jetzt plötzlich „das alte“ geworden ist, obwohl diejenigen, die in ihm wurzeln, zum Teil noch in einem kräftigen, ja aufsteigenden Lebensalter stehen: unter diesen Dichtern der österreichischste ist Franz Karl *Ginzkey*. Er ist aus dem Militärstande hervorgegangen, aus jener heute schon sagenhaften k. u. k. Armee, die, wie sie zehn Nationen umfaßte, und sogar vereinte, auch für die gegensätzlichsten Typen und Spielarten menschlichen Wesens in ihrer weiträumigen Daseinsform Platz hatte. Es gab Maler, Musiker, Dichter unter den k. u. k. Offizieren, und unter den Dichtern sogar Lyriker, deren sanftes, schüchternes Wesen sich im allgemeinen mit soldatischer Eisenfresserei nur recht schlecht verträgt. Allenfalls nahm man darauf ein wenig Rücksicht und versetzte solch einen unkriegerischen jungen Reimschmied von der Truppe weg zu irgendeinem jener militärischen Hilfsinstitute, in denen die geistigen Waffen des Krieges geschmiedet oder blank erhalten wurden. Ein solches war das alte Militärgeographische Institut, die Wiege des jungen Dichterruhms Franz Karl Ginzkeys. Ein seltsamer Soldat, ging er jahrzehntelang in seiner schmucken Uniform mit den für seine innere Gemütsart kennzeichnenden rosenroten Aufschlägen in der Wienerstadt umher. Er lebte und dichtete nach der von Bauernfeld verbrieften, altösterreichischen Formel:

Morgens ins Bureau mit Akten,
Abends auf den Helikon. . .

und befand sich wohl dabei, wenn auch vielleicht nicht ganz so wohl, wie jetzt seine Leser, wenn sie sein soeben erschienenes Buch: „Der seltsame Soldat“ sich zu Gemüte führen. Darin erzählt er uns sein armes, zwiespältiges Leutnantsleben mit den nach außen rosaroten Aufschlägen und den mageren Bezügen, die dennoch zur Anschaffung einer kleinen Klassikerbibliothek herhalten mußten. Er erzählt von einer versunkenen, bunt bemalten und vielfach gestuften Welt, die anders war als die gegenwärtige, so zwar, daß man, beispielsweise, damals „den ersten Mai noch des Maien wegen feierte“. Aber er tut es, alles in allem, ohne reaktionäres Augenspiel und ohne wohlfeile Seitenhiebe auf die Gegenwart, die ja doch, ob wir nun wollen oder nicht, eine leibliche Tochter jener Vergangenheit ist. Und indem er das Gewesene bruchstückweise zusammensetzt – „Besuch des Kaisers“, „Wuchererschulden“, „Originale“, vor allem „Das alte und das neue Jahr“, diese reizendste Synthese des gesamten franzisko-josefinischen Zeitalters, heißen die am hübschesten glitzernden Stücke – verschmelzen alle diese schmerzlich-heiteren, mit einem schalkhaften Humor untermalten Erinnerungsskizzen am Ende ganz von selbst zu einem größeren Bilde, aus dem die alte k. u. k. Armee, in Wasserfarben mild verewigt, zu einer bescheidenen Unsterblichkeit emporsteigt. Ginzkeys Pinselführung und Farbenmischungen erinnern vielfach an Stifter, wiewohl das heiße Rot der Leidenschaft auf seiner sanfteren Palette fehlt. In ihn tritt das Österreichische, dieser merkwürdige Zusammenhang von Eigenschaften, denen eine gewisse Innigkeit und Kindlichkeit, eine gewisse Artigkeit und eine ganz ungemene Lauterkeit einen lächelnden Ausdruck verleihen, noch einmal, zur Gestalt verdichtet, ohne jeden übertriebenen Anspruch und doch unübersehbar deutlich hervor. Ginzkey ist in diesem, wie in jedem seiner Bücher, was der Dichter sein soll: ein lebendes Denkmal seines Volkes. Wer es liebt, der muß ihn lieben.

R.A.

Literaturblatt.

Franz Karl Ginzken: „Der seltsame Soldat.“

(Verlag Staackmann, Leipzig.)

Unter den österreichischen Dichtern jenes Oesterreich, das jetzt plötzlich „das alte“ geworden ist, obwohl diejenigen, die in ihm wurzeln, zum Teil noch in einem kräftigen, ja aufsteigenden Lebensalter stehen: unter diesen Dichtern der österreichische ist Franz Karl Ginzken. Er ist aus dem Militärstande hervorgegangen, aus jener heute schon sagenhaften k. u. k. Armee, die, wie sie zehn Nationen umfaßte, und sogar vereinte, auch für die gegensätzlichsten Typen und Spielarten menschlichen Wesens in ihrer weiträumigen Daseinsform Platz hatte. Es gab Maler, Musiker, Dichter unter den k. u. k. Offizieren, und unter den Dichtern sogar Lyriker, deren sanftes, schüchternes Wesen sich im allgemeinen mit soldatischer Eisenstrenge nur recht schlecht verträgt. Allenfalls nahm man darauf ein wenig Rücksicht und verlegte solch einen unkriegertischen jungen Reimschmied von der Truppe weg zu irgendeinem jener militärischen Hilfsinstitute, in denen die geistigen Waffen des Krieges geschmiedet oder blank erhalten wurden. Ein solches war das alte Militärgeographische Institut, die Wiege des jungen Dichterruhms Franz Karl Ginzkens. Ein seltsamer Soldat, ging er jahrzehntelang in seiner schmucken Uniform mit den für seine innere Gemütsart kennzeichnenden rosenroten Aufschlägen in der Wienerstadt umher. Er lebte und dichtete nach der von Bauernfeld verbrieften, altösterreichischen Formel:

Morgens ins Bureau mit Akten,
Abends auf den Helikon...

und befand sich wohl dabei, wenn auch vielleicht nicht ganz so wohl, wie jetzt seine Leser, wenn sie sein soeben erschienenenes Buch: „Der seltsame Soldat“ sich zu Gemüte führen. Darin erzählt er uns sein armes, zwiespältiges Leutnantsleben mit den nach außen rosaroten Aufschlägen und den mageren Bezügen, die dennoch zur Anschaffung einer kleinen Klassikerbibliothek herhalten mußten. Er erzählt von einer verjunkenen, bunt bemalten und vielfach gestuften Welt, die anders war als die gegenwärtige, so zwar, daß man, beispielsweise, damals „den ersten Mai noch des Maien wegen feierte“. Aber er tut es, alles in allem, ohne reaktionäres Augenspiel und ohne wohlfeile Seitenhiebe auf die Gegenwart, die ja doch, ob wir nun wollen oder nicht, eine leibliche Tochter jener Vergangenheit ist. Und indem er das Gewesene bruchstückweise zusammensetzt — „Besuch des Kaisers“, „Buchererschulden“, „Originale“, vor allem „Das alte und das neue Jahr“, diese reizendste Synthese des gesamten franzisko-josefinischen Zeitalters, heißen die am hübschesten glitzernden Stücke — verschmelzen alle diese schm. zlich-hüteren, mit einem schalkhaften Humor untermalten Erinnerungsskizzen am Ende ganz von selbst zu einem größeren Bilde, aus dem die alte k. u. k. Armee, in Wasserfarben mild verewigt, zu einer bescheidenen Unsterblichkeit emporsteigt. Ginzken's Pinselführung und Farbenmischungen erinnern vielfach an Stifter, wengleich das heiße Rot der Leidenschaft auf seiner sanfteren Palette fehlt. In ihm tritt das Oesterreichische, dieser merkwürdige Zusammenhang von Eigenschaften, denen eine gewisse Innigkeit und Kindlichkeit, eine gewisse Artigkeit und eine ganz ungemeine Lauterheit

einen lächelnden Ausdruck verleihen, noch einmal, zur Gestalt verdichtet, ohne jeden übertriebenen Anspruch und doch unübersehbar deutlich hervor. Ginzken ist in diesem, wie in jedem seiner Bücher, was der Dichter sein soll: ein lebendes Denkmal seines Volkes. Wer es liebt, der muß ihn lieben.

R. A.
